

Ahren Post

1 Cent.

Chicago, Donnerstag, den 26. September 1889.

No. 22.

Telegraphische Bepeschen.

(Collected von der Press News Association.)

Inland.

Die Dummen werden nie alle.
Reading, Pa., 26. Sept. Auf eine nicht mehr neue, in gewisser Beziehung jedoch gerechtfertigte Art und Weise ist der in der Nähe der Stadt Mohawk wohnende Farmer Hornberger um \$300 beschwindelt worden. Vor Kurzem erhielt Hornberger nämlich ein Schreiben aus New York, in welchem ihm ein Vertrauen nachgemachtes Papiergeld zum Kauf angeboten wurde. „Das Papiergeld“ sei ausgezeichnet, Niemand könne überhaupt irgendwelche Fälschung entdecken, man würde ihm für \$100 baares Geld \$1500 in diesen Scheinen überlassen, und dergleichen Redensarten mehr. Kurz und gut, Hornberger war selbst unredlich genug, auf den Schwindel einzugehen und beschloß, für \$300 von diesem „Papiergelde“ zu kaufen. In Gesellschaft eines Freundes, der in New York wohl bewandert war, begab er sich dorthin und an den verabredeten Platz. Hier erhielt das Geld, es wird ihm vorgezählt, vor seinen Augen verpackt und dann rath man ihm, es durch Express nach seinem Wohnort schicken zu lassen. Hornberger fällt darauf herein, das Paket wird vor seinen Augen abgepackt, und er reist in dem stolzen Bewußtsein, ein schlaueres und gutes Geschäft gemacht zu haben, nach Hause. Nach ein paar Tagen kommt das besagte Paket an, freudig öffnet es Hornberger: O weh, Nichts als alte Kartoffeln und Holzstücke!

Nun kommt der dümmste Streich! Hornberger wird mühsam und verlangt von seinem Freunde, der ihn nach New York begleitet, Entschädigung. Dieser lacht ihn natürlich aus, und die Geschichte kommt zum Gaudium der gesammten Umgebung an's Tageslicht.

Ausland.

Niesen ringen miteinander.

Die Baumwollspinner in der Corner.
London, 26. Sept. Seit einigen Wochen sind die britischen Baumwollspinner einem Syndikat von Waghern preisgegeben gewesen, an dessen Spitze ein jüdischer Millionär aus Amsterdam steht. Das Syndikat hat alle Rohbaumwolle aufgekauft, die von der vorjährigen Ernte her noch im Markt ist und will nur zu kolossal hohen Preisen wieder loslagern. Da nun die heurige Ernte erst in mehreren Wochen zu erwarten ist, so waren die Spinnerereien thatsächlich in der Gewalt des Syndikates. Sie haben aber mit acht britischen Eigenthümern beschlossen, lieber viele Tausende von Pfunden zu verlieren, als sich länger ausplündern zu lassen.

Mit der Zustimmung ihrer Arbeiter, denen die Sachlage vorgelegt wurde, haben die beiden Vereine der Spinneriebesitzer in Bolton und dem dazu gehörigen Bezirke beschlossen, ihre Fabriken 14 Tage im Oktober zu schließen und während dieser Zeit den Arbeitern so viel Lohn zu zahlen, wie dieselben bei „halber Zeit“ zu empfangen pflegen. Da die Spinner in Bolton morgen denselben Beschluß fassen, so werden 200 Fabriken mit 1 1/2 Million Spindeln und 64,000 Wehlfäden auf einmal zum Stillstand kommen. 20,000 Arbeiter werden feiern, aber wenigstens einen Theil des üblichen Lohnes erhalten. Die Veranlasser des „Corner's“ werden also keinen Abgang mehr für ihre Baumwolle finden und wahrscheinlich bankrott machen. In wenigen Wochen wird die neue Baumwolle auf den Markt kommen.

Christenverfolgung auf Kreta.

London, 26. Sept. Nachrichten über wahrhaft entsetzliche Mißhandlung der Christen auf der Insel Kreta laufen von Athen hier ein. Fast täglich werden Christen in Kreta durchgepeitscht und schrecklichen Foltern unterworfen, deren Frauen und Töchter geschändet und die Gefangnisse mit ihnen auf grunlose Anlagen hin angefüllt. Die christlichen Familien fliehen schrecklich in die Gebirge. Ein griechisches Kanonenboot hat sich, nach dem Schauplatz der Unruhen begeben um die Ordnung dort wieder herzustellen.

Boulangers „ab und aus“.

Paris, 26. Sept. Die Minister haben heute Morgen die Wahl Boulangers im Montmartre-Bezirk für nichtig erklärt. Dadurch ist der Arbeiter-Candidat Joffrin der Erwählte in dem genannten Bezirke geworden. Auch Roddefort darf seinen Sitz nicht einnehmen. Graf Dillon's Wahl ist nicht angefochten worden.

Opfer des Bergsteigens.

München, 26. Sept. Sechs Couristen und deren Führer stürzten in den österröschischen Alpen in eine Berggrube und wurden so schwer verletzt, daß kaum einer von ihnen mit dem Leben davonkommen wird.

Hauseinsturz in Mailand.

Mailand, 26. Sept. Fünf Personen wurden gestern durch den Zusammensturz eines im Bau begriffenen Hauses getödtet und zwanzig Andere schwer verletzt.

Andrew Drumm, der vor einiger Zeit dem Major Drumm \$14,000 stahl, schreibt aus London, daß er sich dort häuslich niederlassen wolle. Major Drumm will ihn nicht verhaften lassen.

Man vermutet, daß der Schöner „Alpha“, der schon längst in Sitka, Alaska, hätte eintreffen sollen, und auf dem sich außer dem Kapitän Hamill und der indischen Mannschaft auch der frühere Hilfs-Kollektormann Jeff Kuhn befand, auf hoher See untergegangen ist.

Jacob Weible, Georg Coffman, Joseph Workman und James Dobson, die bereits seit fünf Jahren wegen Einbruches im Zuchtthaus in Pittsburg, Pa., gefangen sind, müssen jetzt entlassen werden, da ihre Unguld von einem ihrer Mitgefangenen Namens Abraham Hoffmann dargelegt worden ist. Drei andere Personen, welche die wahren Schuldigen an dem Einbruch sind, und welche sich bis jetzt in Freiheit befinden haben, sind bereits verhaftet worden.

Tageseignisse.

In Uniontown, Pa., fanden zwei Vergleiche durch Ueberladung des Förderkorbes beim Aufsteigen aus dem Schachte ihren Tod.

Der Neger Sol. Parnell, welcher einen Angriff auf ein fünfzehnjähriges Mädchen in Winona, Miss., gemacht hatte und sich in Haft befand, wurde gestern Morgen von einem Volkshaufen aus dem Gefängnis genommen und an einem Brückenpfeiler aufgehängt.

In Suckanuma, Miss., fletterten zwei verwegene aussehende Strolche auf die Lokomotive des dort augenblicklich haltenden Zuges der Mobile & Ohio-Eisenbahn und zwangen unter vorgehaltenen Revolvern den Zugführer, bis auf eine 2 Meilen entfernte Brücke zu fahren und dort den Zug anzuhalten. Dort angekommen, mußten der Zugführer und Heizer ihnen bis zu dem Expresswagen vorangehen, wo sie alsdann im Vereine mit einem dritten, hinzugekommenen Räuber, den Agenten der Expressgesellschaft zwangen, ihnen \$2700 auszuliefern. \$70,000 Regierungsgelder, die in einer Cade des Wagens aufgetapelt lagen, bemerkten die Räuber nicht. Sie beraubten dann noch den Postwagen, nahmen alle Werthgegenstände, die sich dort befanden, und verschwand in der Dunkelheit. Geheimpolizisten, die sich sofort nach Anruf des herbeirufenen Zuges in Citronelle, der nächsten Station, auf die Suche nach den Räubern machten, sind der festen Ansicht, daß der berühmte Bahnräuber Nabe Burrows seine Hand bei dem Raube im Spiel gehabt hat. Die Mobile & Ohio-Eisenbahngesellschaft hat \$1000 für die Ergreifung der Räuber ausgesetzt.

Wismarck ist nach Angabe der Dfistionen nicht krank, und wird daher wohl auf alle Fälle dem Besuche des Zaren in Potsdam beizuhören.

Die Englewooder Katastrophe.

Die Untersuchung geht im Gange.

Twombly scheidet sich der Schuldige.
Seine und der anderen Angeklagten Aussagen.
So wenig Trost auch für die durch das Eisenbahn-Unglück von Auburn Station Betroffenen in dem Umfange liegen mag, daß die an demselben Schuldigen, aller Wahrscheinlichkeit nach, zur strengsten Verantwortung gezogen werden dürften, so erfreulich ist es doch andererseits, daß der verbrecherische Leichnam, welcher der traurigen Affaire zu Grunde liegt, nicht ungeahndet bleiben soll. Fast sieht es jetzt so aus, als ob der Conductor des mörderischen Frachtzuges, Veldon, mit dem Locomotivführer Twombly die Verantwortung zu theilen haben wird. Polizeicheiff Hubbard, Coroner Herb und die Beamten der New Island-Bahn sind sämmtlich, jeder auf eigene Faust, dabei die wirklich Schuldigen zu ermitteln, und außer dem bereits gefahrenen Twombly und seinem Heizer La Cloche wurden nimmere auch noch der Conductor Veldon und seine beiden Bremser Whitten und Parker festgenommen. Die letzteren drei waren gleich nach dem Unglück mit dem Güterzuge, welcher bekanntlich Eilrecht enthielt, weiter gefahren, erhielten aber telegraphisch die Aufforderung, sofort zurück zu kehren, und sobald nach ihrer Rückkehr sofort von der Polizei in Empfang genommen zu werden. Die Polizei hält auch von diesen dreien alle Besucher fern, sie sind auf irgend einer der Stationen untergebracht. Dessenungeachtet gelang es, Conductor Veldon's Aussage zu erlangen. Veldon scheidet die ganze Schuld auf Twombly. Derselbe, sagte er, müsse einfach verrückt sein. Er sei gefahren, wie der reine Teufel und der Veldon, habe seine Leute 7 der Bremser 11 Cars seien überhaupt nur im Zuge gewesen — anzuhören lassen, um wenigstens an seinem Theile die wahnsinnige Fahrgeschwindigkeit nach Kräften zu mäßigen. Das rasche Licht der Semaphore, welches „Gefahr voraus“ bedeutete, sei vollständig in Ordnung gewesen. Twombly selber sagte später er sei weder verrückt noch auch besoffen gewesen, habe sogar seit langer Zeit keinen Whiskey mehr angerührt. Als er die 47. Straße verlassen habe, wäre er ein Wischen hinter der Zeit gewesen und in Englewood noch mehr. Hier habe er, mit 4 Meilen offenes Geleise vor sich, die verlorene Zeit wieder einbringen wollen und sei etwas schneller gefahren, aber nicht schneller als 15 Meilen die Stunde. Er hatte gemerkt, daß der 5:35-Zug vor ihm lie, habe denselben aber weiter entfernt geglaubt. Die erste Abnung von Gegentheil habe er bekommen, als die Barriere an der Kreuzung plötzlich nieder gegangen sei; da aber sei er auch nur noch 3 oder 4 Cars-Längen von dem Passagier-Zug entfernt gewesen. Das höchste Ende des Passagier-Waggons habe kein Licht gezeigt, überhaupt sei gar kein Gefährliches gegeben worden. Es sei nicht wahr, daß er und sein Heizer ihren Posten nicht verlassen hätten, sie hätten gar nicht einmal die Zeit dazu gehabt; man solle nur seine durch den heißen Dampf verbräunten Hände und sein Gesicht ansehen. Hätte nur der Passagier-Conductor seine Köpfe hinten an der Car gehabt, so wäre alles gut gegangen.

Der Heizer La Cloche bestätigt der Hauptsache nach die Darstellung Twombly's, nur sagt er, der Letztere sei kurz vor dem Zusammenstoß von der Locomotive herabgesprungen, während er selber auf dem Posten geblieben sei. Er habe dann nachher ein Brett aus der Car geschlagen und sich so einen Weg in's Freie gebahnt. — Weider Geschichtlichen Mängen, dem Ansprechen der Trümmerstätte und den Aussagen von Augenzeugen nach, äußerst windig. Der Heizer sagte auch noch, daß er die Leute nach dem Unglück von London sprechen hörte und sich darauf aus dem Staube machte.

Die Beamten der New Island Bahn sind sehr geneigt, die ganze Schuld auf Twombly zu schieben. Es sind schlimme Geschichten über denselben im Umlauf. Twombly soll seit Jahren stark getrunken haben, oftmals deswegen entlassen, aber immer durch den Einfluß seines Vaters wieder angestellt worden sein. Superintendent H. R. Royce und Divisions-Superintendent Chamberlain sind indessen überzeugt, daß Twombly zur Zeit der Katastrophe nicht betrunken war. Ob die Passagier-Car hinten wirklich Licht gehabt habe oder nicht, darüber ist sich Herr Royce, wie er sagt, nicht ganz klar, das hätte aber auch wenig ausgemacht.

Die Geschworenen, welche gestern die vier Leichen in Klauer's Establishment und die zwei in Washington Heights besichtigten, setzten sich zusammen aus den Herren: H. F. Satten, arbeitet in No. 153 Ost Monroe Straße, wohnt 6518 Yale Straße; D. R. Blomgren, arbeitet 175 Ost Monroe Straße, wohnt 1446 Belmont Avenue; Daniel Niphan, arbeitet 175 Ost Monroe Straße, wohnt

Die Englewooder Katastrophe.

Die Untersuchung geht im Gange.

Twombly scheidet sich der Schuldige.
Seine und der anderen Angeklagten Aussagen.

So wenig Trost auch für die durch das Eisenbahn-Unglück von Auburn Station Betroffenen in dem Umfange liegen mag, daß die an demselben Schuldigen, aller Wahrscheinlichkeit nach, zur strengsten Verantwortung gezogen werden dürften, so erfreulich ist es doch andererseits, daß der verbrecherische Leichnam, welcher der traurigen Affaire zu Grunde liegt, nicht ungeahndet bleiben soll. Fast sieht es jetzt so aus, als ob der Conductor des mörderischen Frachtzuges, Veldon, mit dem Locomotivführer Twombly die Verantwortung zu theilen haben wird. Polizeicheiff Hubbard, Coroner Herb und die Beamten der New Island-Bahn sind sämmtlich, jeder auf eigene Faust, dabei die wirklich Schuldigen zu ermitteln, und außer dem bereits gefahrenen Twombly und seinem Heizer La Cloche wurden nimmere auch noch der Conductor Veldon und seine beiden Bremser Whitten und Parker festgenommen. Die letzteren drei waren gleich nach dem Unglück mit dem Güterzuge, welcher bekanntlich Eilrecht enthielt, weiter gefahren, erhielten aber telegraphisch die Aufforderung, sofort zurück zu kehren, und sobald nach ihrer Rückkehr sofort von der Polizei in Empfang genommen zu werden. Die Polizei hält auch von diesen dreien alle Besucher fern, sie sind auf irgend einer der Stationen untergebracht. Dessenungeachtet gelang es, Conductor Veldon's Aussage zu erlangen. Veldon scheidet die ganze Schuld auf Twombly. Derselbe, sagte er, müsse einfach verrückt sein. Er sei gefahren, wie der reine Teufel und der Veldon, habe seine Leute 7 der Bremser 11 Cars seien überhaupt nur im Zuge gewesen — anzuhören lassen, um wenigstens an seinem Theile die wahnsinnige Fahrgeschwindigkeit nach Kräften zu mäßigen. Das rasche Licht der Semaphore, welches „Gefahr voraus“ bedeutete, sei vollständig in Ordnung gewesen. Twombly selber sagte später er sei weder verrückt noch auch besoffen gewesen, habe sogar seit langer Zeit keinen Whiskey mehr angerührt. Als er die 47. Straße verlassen habe, wäre er ein Wischen hinter der Zeit gewesen und in Englewood noch mehr. Hier habe er, mit 4 Meilen offenes Geleise vor sich, die verlorene Zeit wieder einbringen wollen und sei etwas schneller gefahren, aber nicht schneller als 15 Meilen die Stunde. Er hatte gemerkt, daß der 5:35-Zug vor ihm lie, habe denselben aber weiter entfernt geglaubt. Die erste Abnung von Gegentheil habe er bekommen, als die Barriere an der Kreuzung plötzlich nieder gegangen sei; da aber sei er auch nur noch 3 oder 4 Cars-Längen von dem Passagier-Zug entfernt gewesen. Das höchste Ende des Passagier-Waggons habe kein Licht gezeigt, überhaupt sei gar kein Gefährliches gegeben worden. Es sei nicht wahr, daß er und sein Heizer ihren Posten nicht verlassen hätten, sie hätten gar nicht einmal die Zeit dazu gehabt; man solle nur seine durch den heißen Dampf verbräunten Hände und sein Gesicht ansehen. Hätte nur der Passagier-Conductor seine Köpfe hinten an der Car gehabt, so wäre alles gut gegangen.

Der Heizer La Cloche bestätigt der Hauptsache nach die Darstellung Twombly's, nur sagt er, der Letztere sei kurz vor dem Zusammenstoß von der Locomotive herabgesprungen, während er selber auf dem Posten geblieben sei. Er habe dann nachher ein Brett aus der Car geschlagen und sich so einen Weg in's Freie gebahnt. — Weider Geschichtlichen Mängen, dem Ansprechen der Trümmerstätte und den Aussagen von Augenzeugen nach, äußerst windig. Der Heizer sagte auch noch, daß er die Leute nach dem Unglück von London sprechen hörte und sich darauf aus dem Staube machte.

Die Beamten der New Island Bahn sind sehr geneigt, die ganze Schuld auf Twombly zu schieben. Es sind schlimme Geschichten über denselben im Umlauf. Twombly soll seit Jahren stark getrunken haben, oftmals deswegen entlassen, aber immer durch den Einfluß seines Vaters wieder angestellt worden sein. Superintendent H. R. Royce und Divisions-Superintendent Chamberlain sind indessen überzeugt, daß Twombly zur Zeit der Katastrophe nicht betrunken war. Ob die Passagier-Car hinten wirklich Licht gehabt habe oder nicht, darüber ist sich Herr Royce, wie er sagt, nicht ganz klar, das hätte aber auch wenig ausgemacht.

Die Geschworenen, welche gestern die vier Leichen in Klauer's Establishment und die zwei in Washington Heights besichtigten, setzten sich zusammen aus den Herren: H. F. Satten, arbeitet in No. 153 Ost Monroe Straße, wohnt 6518 Yale Straße; D. R. Blomgren, arbeitet 175 Ost Monroe Straße, wohnt 1446 Belmont Avenue; Daniel Niphan, arbeitet 175 Ost Monroe Straße, wohnt

Der Heizer La Cloche bestätigt der Hauptsache nach die Darstellung Twombly's, nur sagt er, der Letztere sei kurz vor dem Zusammenstoß von der Locomotive herabgesprungen, während er selber auf dem Posten geblieben sei. Er habe dann nachher ein Brett aus der Car geschlagen und sich so einen Weg in's Freie gebahnt. — Weider Geschichtlichen Mängen, dem Ansprechen der Trümmerstätte und den Aussagen von Augenzeugen nach, äußerst windig. Der Heizer sagte auch noch, daß er die Leute nach dem Unglück von London sprechen hörte und sich darauf aus dem Staube machte.

Die Beamten der New Island Bahn sind sehr geneigt, die ganze Schuld auf Twombly zu schieben. Es sind schlimme Geschichten über denselben im Umlauf. Twombly soll seit Jahren stark getrunken haben, oftmals deswegen entlassen, aber immer durch den Einfluß seines Vaters wieder angestellt worden sein. Superintendent H. R. Royce und Divisions-Superintendent Chamberlain sind indessen überzeugt, daß Twombly zur Zeit der Katastrophe nicht betrunken war. Ob die Passagier-Car hinten wirklich Licht gehabt habe oder nicht, darüber ist sich Herr Royce, wie er sagt, nicht ganz klar, das hätte aber auch wenig ausgemacht.

Die Geschworenen, welche gestern die vier Leichen in Klauer's Establishment und die zwei in Washington Heights besichtigten, setzten sich zusammen aus den Herren: H. F. Satten, arbeitet in No. 153 Ost Monroe Straße, wohnt 6518 Yale Straße; D. R. Blomgren, arbeitet 175 Ost Monroe Straße, wohnt 1446 Belmont Avenue; Daniel Niphan, arbeitet 175 Ost Monroe Straße, wohnt

Der Heizer La Cloche bestätigt der Hauptsache nach die Darstellung Twombly's, nur sagt er, der Letztere sei kurz vor dem Zusammenstoß von der Locomotive herabgesprungen, während er selber auf dem Posten geblieben sei. Er habe dann nachher ein Brett aus der Car geschlagen und sich so einen Weg in's Freie gebahnt. — Weider Geschichtlichen Mängen, dem Ansprechen der Trümmerstätte und den Aussagen von Augenzeugen nach, äußerst windig. Der Heizer sagte auch noch, daß er die Leute nach dem Unglück von London sprechen hörte und sich darauf aus dem Staube machte.

Die Beamten der New Island Bahn sind sehr geneigt, die ganze Schuld auf Twombly zu schieben. Es sind schlimme Geschichten über denselben im Umlauf. Twombly soll seit Jahren stark getrunken haben, oftmals deswegen entlassen, aber immer durch den Einfluß seines Vaters wieder angestellt worden sein. Superintendent H. R. Royce und Divisions-Superintendent Chamberlain sind indessen überzeugt, daß Twombly zur Zeit der Katastrophe nicht betrunken war. Ob die Passagier-Car hinten wirklich Licht gehabt habe oder nicht, darüber ist sich Herr Royce, wie er sagt, nicht ganz klar, das hätte aber auch wenig ausgemacht.

Die Geschworenen, welche gestern die vier Leichen in Klauer's Establishment und die zwei in Washington Heights besichtigten, setzten sich zusammen aus den Herren: H. F. Satten, arbeitet in No. 153 Ost Monroe Straße, wohnt 6518 Yale Straße; D. R. Blomgren, arbeitet 175 Ost Monroe Straße, wohnt 1446 Belmont Avenue; Daniel Niphan, arbeitet 175 Ost Monroe Straße, wohnt

Der Heizer La Cloche bestätigt der Hauptsache nach die Darstellung Twombly's, nur sagt er, der Letztere sei kurz vor dem Zusammenstoß von der Locomotive herabgesprungen, während er selber auf dem Posten geblieben sei. Er habe dann nachher ein Brett aus der Car geschlagen und sich so einen Weg in's Freie gebahnt. — Weider Geschichtlichen Mängen, dem Ansprechen der Trümmerstätte und den Aussagen von Augenzeugen nach, äußerst windig. Der Heizer sagte auch noch, daß er die Leute nach dem Unglück von London sprechen hörte und sich darauf aus dem Staube machte.

Die Beamten der New Island Bahn sind sehr geneigt, die ganze Schuld auf Twombly zu schieben. Es sind schlimme Geschichten über denselben im Umlauf. Twombly soll seit Jahren stark getrunken haben, oftmals deswegen entlassen, aber immer durch den Einfluß seines Vaters wieder angestellt worden sein. Superintendent H. R. Royce und Divisions-Superintendent Chamberlain sind indessen überzeugt, daß Twombly zur Zeit der Katastrophe nicht betrunken war. Ob die Passagier-Car hinten wirklich Licht gehabt habe oder nicht, darüber ist sich Herr Royce, wie er sagt, nicht ganz klar, das hätte aber auch wenig ausgemacht.

Die Geschworenen, welche gestern die vier Leichen in Klauer's Establishment und die zwei in Washington Heights besichtigten, setzten sich zusammen aus den Herren: H. F. Satten, arbeitet in No. 153 Ost Monroe Straße, wohnt 6518 Yale Straße; D. R. Blomgren, arbeitet 175 Ost Monroe Straße, wohnt 1446 Belmont Avenue; Daniel Niphan, arbeitet 175 Ost Monroe Straße, wohnt

Der Heizer La Cloche bestätigt der Hauptsache nach die Darstellung Twombly's, nur sagt er, der Letztere sei kurz vor dem Zusammenstoß von der Locomotive herabgesprungen, während er selber auf dem Posten geblieben sei. Er habe dann nachher ein Brett aus der Car geschlagen und sich so einen Weg in's Freie gebahnt. — Weider Geschichtlichen Mängen, dem Ansprechen der Trümmerstätte und den Aussagen von Augenzeugen nach, äußerst windig. Der Heizer sagte auch noch, daß er die Leute nach dem Unglück von London sprechen hörte und sich darauf aus dem Staube machte.

Die Beamten der New Island Bahn sind sehr geneigt, die ganze Schuld auf Twombly zu schieben. Es sind schlimme Geschichten über denselben im Umlauf. Twombly soll seit Jahren stark getrunken haben, oftmals deswegen entlassen, aber immer durch den Einfluß seines Vaters wieder angestellt worden sein. Superintendent H. R. Royce und Divisions-Superintendent Chamberlain sind indessen überzeugt, daß Twombly zur Zeit der Katastrophe nicht betrunken war. Ob die Passagier-Car hinten wirklich Licht gehabt habe oder nicht, darüber ist sich Herr Royce, wie er sagt, nicht ganz klar, das hätte aber auch wenig ausgemacht.

Die Geschworenen, welche gestern die vier Leichen in Klauer's Establishment und die zwei in Washington Heights besichtigten, setzten sich zusammen aus den Herren: H. F. Satten, arbeitet in No. 153 Ost Monroe Straße, wohnt 6518 Yale Straße; D. R. Blomgren, arbeitet 175 Ost Monroe Straße, wohnt 1446 Belmont Avenue; Daniel Niphan, arbeitet 175 Ost Monroe Straße, wohnt

Der Heizer La Cloche bestätigt der Hauptsache nach die Darstellung Twombly's, nur sagt er, der Letztere sei kurz vor dem Zusammenstoß von der Locomotive herabgesprungen, während er selber auf dem Posten geblieben sei. Er habe dann nachher ein Brett aus der Car geschlagen und sich so einen Weg in's Freie gebahnt. — Weider Geschichtlichen Mängen, dem Ansprechen der Trümmerstätte und den Aussagen von Augenzeugen nach, äußerst windig. Der Heizer sagte auch noch, daß er die Leute nach dem Unglück von London sprechen hörte und sich darauf aus dem Staube machte.

Die Beamten der New Island Bahn sind sehr geneigt, die ganze Schuld auf Twombly zu schieben. Es sind schlimme Geschichten über denselben im Umlauf. Twombly soll seit Jahren stark getrunken haben, oftmals deswegen entlassen, aber immer durch den Einfluß seines Vaters wieder angestellt worden sein. Superintendent H. R. Royce und Divisions-Superintendent Chamberlain sind indessen überzeugt, daß Twombly zur Zeit der Katastrophe nicht betrunken war. Ob die Passagier-Car hinten wirklich Licht gehabt habe oder nicht, darüber ist sich Herr Royce, wie er sagt, nicht ganz klar, das hätte aber auch wenig ausgemacht.

Die Geschworenen, welche gestern die vier Leichen in Klauer's Establishment und die zwei in Washington Heights besichtigten, setzten sich zusammen aus den Herren: H. F. Satten, arbeitet in No. 153 Ost Monroe Straße, wohnt 6518 Yale Straße; D. R. Blomgren, arbeitet 175 Ost Monroe Straße, wohnt 1446 Belmont Avenue; Daniel Niphan, arbeitet 175 Ost Monroe Straße, wohnt

Der Heizer La Cloche bestätigt der Hauptsache nach die Darstellung Twombly's, nur sagt er, der Letztere sei kurz vor dem Zusammenstoß von der Locomotive herabgesprungen, während er selber auf dem Posten geblieben sei. Er habe dann nachher ein Brett aus der Car geschlagen und sich so einen Weg in's Freie gebahnt. — Weider Geschichtlichen Mängen, dem Ansprechen der Trümmerstätte und den Aussagen von Augenzeugen nach, äußerst windig. Der Heizer sagte auch noch, daß er die Leute nach dem Unglück von London sprechen hörte und sich darauf aus dem Staube machte.

Die Beamten der New Island Bahn sind sehr geneigt, die ganze Schuld auf Twombly zu schieben. Es sind schlimme Geschichten über denselben im Umlauf. Twombly soll seit Jahren stark getrunken haben, oftmals deswegen entlassen, aber immer durch den Einfluß seines Vaters wieder angestellt worden sein. Superintendent H. R. Royce und Divisions-Superintendent Chamberlain sind indessen überzeugt, daß Twombly zur Zeit der Katastrophe nicht betrunken war. Ob die Passagier-Car hinten wirklich Licht gehabt habe oder nicht, darüber ist sich Herr Royce, wie er sagt, nicht ganz klar, das hätte aber auch wenig ausgemacht.

Die Geschworenen, welche gestern die vier Leichen in Klauer's Establishment und die zwei in Washington Heights besichtigten, setzten sich zusammen aus den Herren: H. F. Satten, arbeitet in No. 153 Ost Monroe Straße, wohnt 6518 Yale Straße; D. R. Blomgren, arbeitet 175 Ost Monroe Straße, wohnt 1446 Belmont Avenue; Daniel Niphan, arbeitet 175 Ost Monroe Straße, wohnt

Der Heizer La Cloche bestätigt der Hauptsache nach die Darstellung Twombly's, nur sagt er, der Letztere sei kurz vor dem Zusammenstoß von der Locomotive herabgesprungen, während er selber auf dem Posten geblieben sei. Er habe dann nachher ein Brett aus der Car geschlagen und sich so einen Weg in's Freie gebahnt. — Weider Geschichtlichen Mängen, dem Ansprechen der Trümmerstätte und den Aussagen von Augenzeugen nach, äußerst windig. Der Heizer sagte auch noch, daß er die Leute nach dem Unglück von London sprechen hörte und sich darauf aus dem Staube machte.

Die Beamten der New Island Bahn sind sehr geneigt, die ganze Schuld auf Twombly zu schieben. Es sind schlimme Geschichten über denselben im Umlauf. Twombly soll seit Jahren stark getrunken haben, oftmals deswegen entlassen, aber immer durch den Einfluß seines Vaters wieder angestellt worden sein. Superintendent H. R. Royce und Divisions-Superintendent Chamberlain sind indessen überzeugt, daß Twombly zur Zeit der Katastrophe nicht betrunken war. Ob die Passagier-Car hinten wirklich Licht gehabt habe oder nicht, darüber ist sich Herr Royce, wie er sagt, nicht ganz klar, das hätte aber auch wenig ausgemacht.

Die Geschworenen, welche gestern die vier Leichen in Klauer's Establishment und die zwei in Washington Heights besichtigten, setzten sich zusammen aus den Herren: H. F. Satten, arbeitet in No. 153 Ost Monroe Straße, wohnt 6518 Yale Straße; D. R. Blomgren, arbeitet 175 Ost Monroe Straße, wohnt 1446 Belmont Avenue; Daniel Niphan, arbeitet 175 Ost Monroe Straße, wohnt

Der Heizer La Cloche bestätigt der Hauptsache nach die Darstellung Twombly's, nur sagt er, der Letztere sei kurz vor dem Zusammenstoß von der Locomotive herabgesprungen, während er selber auf dem Posten geblieben sei. Er habe dann nachher ein Brett aus der Car geschlagen und sich so einen Weg in's Freie gebahnt. — Weider Geschichtlichen Mängen, dem Ansprechen der Trümmerstätte und den Aussagen von Augenzeugen nach, äußerst windig. Der Heizer sagte auch noch, daß er die Leute nach dem Unglück von London sprechen hörte und sich darauf aus dem Staube machte.

Die Englewooder Katastrophe.

Die Untersuchung geht im Gange.

Twombly scheidet sich der Schuldige.
Seine und der anderen Angeklagten Aussagen.

So wenig Trost auch für die durch das Eisenbahn-Unglück von Auburn Station Betroffenen in dem Umfange liegen mag, daß die an demselben Schuldigen, aller Wahrscheinlichkeit nach, zur strengsten Verantwortung gezogen werden dürften, so erfreulich ist es doch andererseits, daß der verbrecherische Leichnam, welcher der traurigen Affaire zu Grunde liegt, nicht ungeahndet bleiben soll. Fast sieht es jetzt so aus, als ob der Conductor des mörderischen Frachtzuges, Veldon, mit dem Locomotivführer Twombly die Verantwortung zu theilen haben wird. Polizeicheiff Hubbard, Coroner Herb und die Beamten der New Island-Bahn sind sämmtlich, jeder auf eigene Faust, dabei die wirklich Schuldigen zu ermitteln, und außer dem bereits gefahrenen Twombly und seinem Heizer La Cloche wurden nimmere auch noch der Conductor Veldon und seine beiden Bremser Whitten und Parker festgenommen. Die letzteren drei waren gleich nach dem Unglück mit dem Güterzuge, welcher bekanntlich Eilrecht enthielt, weiter gefahren, erhielten aber telegraphisch die Aufforderung, sofort zurück zu kehren, und sobald nach ihrer Rückkehr sofort von der Polizei in Empfang genommen zu werden. Die Polizei hält auch von diesen dreien alle Besucher fern, sie sind auf irgend einer der Stationen untergebracht. Dessenungeachtet gelang es, Conductor Veldon's Aussage zu erlangen. Veldon scheidet die ganze Schuld auf Twombly. Derselbe, sagte er, müsse einfach verrückt sein. Er sei gefahren, wie der reine Teufel und der Veldon, habe seine Leute 7 der Bremser 11 Cars seien überhaupt nur im Zuge gewesen — anzuhören lassen, um wenigstens an seinem Theile die wahnsinnige Fahrgeschwindigkeit nach Kräften zu mäßigen. Das rasche Licht der Semaphore, welches „Gefahr voraus“ bedeutete, sei vollständig in Ordnung gewesen. Twombly selber sagte später er sei weder verrückt noch auch besoffen gewesen, habe sogar seit langer Zeit keinen Whiskey mehr angerührt. Als er die 47. Straße verlassen habe, wäre er ein Wischen hinter der Zeit gewesen und in Englewood noch mehr. Hier habe er, mit 4 Meilen offenes Geleise vor sich, die verlorene Zeit wieder einbringen wollen und sei etwas schneller gefahren, aber nicht schneller als 15 Meilen die Stunde. Er hatte gemerkt, daß der 5:35-Zug vor ihm lie, habe denselben aber weiter entfernt geglaubt. Die erste Abnung von Gegentheil habe er bekommen, als die Barriere an der Kreuzung plötzlich nieder gegangen sei; da aber sei er auch nur noch 3 oder 4 Cars-Längen von dem Passagier-Zug entfernt gewesen. Das höchste Ende des Passagier-Waggons habe kein Licht gezeigt, überhaupt sei gar kein Gefährliches gegeben worden. Es sei nicht wahr, daß er und sein Heizer ihren Posten nicht verlassen hätten, sie hätten gar nicht einmal die Zeit dazu gehabt; man solle nur seine durch den heißen Dampf verbräunten Hände und sein Gesicht ansehen. Hätte nur der Passagier-Conductor seine Köpfe hinten an der Car gehabt, so wäre alles gut gegangen.

Der Heizer La Cloche bestätigt der Hauptsache nach die Darstellung Twombly's, nur sagt er, der Letztere sei kurz vor dem Zusammenstoß von der Locomotive herabgesprungen, während er selber auf dem Posten geblieben sei. Er habe dann nachher ein Brett aus der Car geschlagen und sich so einen Weg in's Freie gebahnt. — Weider Geschichtlichen Mängen, dem Ansprechen der Trümmerstätte und den Aussagen von Augenzeugen nach, äußerst windig. Der Heizer sagte auch noch, daß er die Leute nach dem Unglück von London sprechen hörte und sich darauf aus dem Staube machte.

Die Beamten der New Island Bahn sind sehr geneigt, die ganze Schuld auf Twombly zu schieben. Es sind schlimme Geschichten über denselben im Umlauf. Twombly soll seit Jahren stark getrunken haben, oftmals deswegen entlassen, aber immer durch den Einfluß seines Vaters wieder angestellt worden sein. Superintendent H. R. Royce und Divisions-Superintendent Chamberlain sind indessen überzeugt, daß Twombly zur Zeit der Katastrophe nicht betrunken war. Ob die Passagier-Car hinten wirklich Licht gehabt habe oder nicht, darüber ist sich Herr Royce, wie er sagt, nicht ganz klar, das hätte aber auch wenig ausgemacht.

Die Geschworenen, welche gestern die vier Leichen in Klauer's Establishment und die zwei in Washington Heights besichtigten, setzten sich zusammen aus den Herren: H. F. Satten, arbeitet in No. 153 Ost Monroe Straße, wohnt 6518 Yale Straße; D. R. Blomgren, arbeitet 175 Ost Monroe Straße, wohnt 1446 Belmont Avenue; Daniel Niphan, arbeitet 175 Ost Monroe Straße, wohnt

Der Heizer La Cloche bestätigt der Hauptsache nach die Darstellung Twombly's, nur sagt er, der Letztere sei kurz vor dem Zusammenstoß von der Locomotive herabgesprungen, während er selber auf dem Posten geblieben sei. Er habe dann nachher ein Brett aus der Car geschlagen und sich so einen Weg in's Freie gebahnt. — Weider Geschichtlichen Mängen, dem Ansprechen der Trümmerstätte und den Aussagen von Augenzeugen nach, äußerst windig. Der Heizer sagte auch noch, daß er die Leute nach dem Unglück von London sprechen hörte und sich darauf aus dem Staube machte.

Die Beamten der New Island Bahn sind sehr geneigt, die ganze Schuld auf Twombly zu schieben. Es sind schlimme Geschichten über denselben im Umlauf. Twombly soll seit Jahren stark getrunken haben, oftmals deswegen entlassen, aber immer durch den Einfluß seines Vaters wieder angestellt worden sein. Superintendent H. R. Royce und Divisions-Superintendent Chamberlain sind indessen überzeugt, daß Twombly zur Zeit der Katastrophe nicht betrunken war. Ob die Passagier-Car hinten wirklich Licht gehabt habe oder nicht, darüber ist sich Herr Royce, wie er sagt, nicht ganz klar, das hätte aber auch wenig ausgemacht.

Die Geschworenen, welche gestern die vier Leichen in Klauer's Establishment und die zwei in Washington Heights besichtigten, setzten sich zusammen aus den Herren: H. F. Satten, arbeitet in No. 153 Ost Monroe Straße, wohnt 6518 Yale Straße; D. R. Blomgren, arbeitet 175 Ost Monroe Straße, wohnt 1446 Belmont Avenue; Daniel Niphan, arbeitet 175 Ost Monroe Straße, wohnt

Der Heizer La Cloche bestätigt der Hauptsache nach die Darstellung Twombly's, nur sagt er, der Letztere sei kurz vor dem Zusammenstoß von der Locomotive herabgesprungen, während er selber auf dem Posten geblieben sei. Er habe dann nachher ein Brett aus der Car geschlagen und sich so einen Weg in's Freie gebahnt. — Weider Geschichtlichen Mängen, dem Ansprechen der Trümmerstätte und den Aussagen von Augenzeugen nach, äußerst windig. Der Heizer sagte auch noch, daß er die Leute nach dem Unglück von London sprechen hörte und sich darauf aus dem Staube machte.

Die Beamten der New Island Bahn sind sehr geneigt, die ganze Schuld auf Twombly zu schieben. Es sind schlimme Geschichten über denselben im Umlauf. Twombly soll seit Jahren stark getrunken haben, oftmals deswegen entlassen, aber immer durch den Einfluß seines Vaters wieder angestellt worden sein. Superintendent H. R. Royce und Divisions-Superintendent Chamberlain sind indessen überzeugt, daß Twombly zur Zeit der Katastrophe nicht betrunken war. Ob die Passagier-Car hinten wirklich Licht gehabt habe oder nicht, darüber ist sich Herr Royce, wie er sagt, nicht ganz klar, das hätte aber auch wenig ausgemacht.

Die Geschworenen, welche gestern die vier Leichen in Klauer's Establishment und die zwei in Washington Heights besichtigten, setzten sich zusammen aus den Herren: H. F. Satten, arbeitet in No. 153 Ost Monroe Straße, wohnt 6518 Yale Straße; D. R. Blomgren, arbeitet 175 Ost Monroe Straße, wohnt 1446 Belmont Avenue; Daniel Niphan, arbeitet 175 Ost Monroe Straße, wohnt

Der Heizer La Cloche bestätigt der Hauptsache nach die Darstellung Twombly's, nur sagt er, der Letztere sei kurz vor dem Zusammenstoß von der Locomotive herabgesprungen, während er selber auf dem Posten geblieben sei. Er habe dann nachher ein Brett aus der Car geschlagen und sich so einen Weg in's Freie gebahnt. — Weider Geschichtlichen Mängen, dem Ansprechen der Trümmerstätte und den Aussagen von Augenzeugen nach, äußerst windig. Der Heizer sagte auch noch, daß er die Leute nach dem Unglück von London sprechen hörte und sich darauf aus dem Staube machte.

Die Beamten der New Island Bahn sind sehr geneigt, die ganze Schuld auf Twombly zu schieben. Es sind schlimme Geschichten über denselben im Umlauf. Twombly soll seit Jahren stark getrunken haben, oftmals deswegen entlassen, aber immer durch den Einfluß seines Vaters wieder angestellt worden sein. Superintendent H. R. Royce und Divisions-Superintendent Chamberlain sind indessen überzeugt, daß Twombly zur Zeit der Katastrophe nicht betrunken war. Ob die Passagier-Car hinten wirklich Licht gehabt habe oder nicht, darüber ist sich Herr Royce, wie er sagt, nicht ganz klar, das hätte aber auch wenig ausgemacht.

Die Geschworenen, welche gestern die vier Leichen in Klauer's Establishment und die zwei in Washington Heights besichtigten, setzten sich zusammen aus den Herren: H. F. Satten, arbeitet in No. 153 Ost Monroe Straße, wohnt 6518 Yale Straße; D. R. Blomgren, arbeitet 175 Ost Monroe Straße, wohnt 1446 Belmont Avenue; Daniel Niphan, arbeitet 175 Ost Monroe Straße, wohnt

Der Heizer La Cloche bestätigt der Hauptsache nach die Darstellung Twombly's, nur sagt er, der Letztere sei kurz vor dem Zusammenstoß von der Locomotive herabgesprungen, während er selber auf dem Posten geblieben sei. Er habe dann nachher ein Brett aus der Car geschlagen und sich so einen Weg in's Freie gebahnt. — Weider Geschichtlichen Mängen, dem Ansprechen der Trümmerstätte und den Aussagen von Augenzeugen nach, äußerst windig. Der Heizer sagte auch noch, daß er die Leute nach dem Unglück von London sprechen hörte und sich darauf aus dem Staube machte.

Die Beamten der New Island Bahn sind sehr geneigt, die ganze Schuld auf Twombly zu schieben. Es sind schlimme Geschichten über denselben im Umlauf. Twombly soll seit Jahren stark getrunken haben, oftmals deswegen entlassen, aber immer durch den Einfluß seines Vaters wieder angestellt worden sein. Superintendent H. R. Royce und Divisions-Superintendent Chamberlain sind indessen überzeugt, daß Twombly zur Zeit der Katastrophe nicht betrunken war. Ob die Passagier-Car hinten wirklich Licht gehabt habe oder nicht, darüber ist sich Herr Royce, wie er sagt, nicht ganz klar, das hätte aber auch wenig ausgemacht.

Die Geschworenen, welche gestern die vier Leichen in Klauer's Establishment und die zwei in Washington Heights besichtigten, setzten sich zusammen aus den Herren: H. F. Satten, arbeitet in No. 153 Ost Monroe Straße, wohnt 6518 Yale Straße; D. R. Blomgren, arbeitet 175 Ost Monroe Straße, wohnt 144

Die Enkel.

Novelle von H. Sten.

Wie lag es so still im Winterjonnenschein! Einjam thronte es wohl auf seiner sonnigen Höhe, dem aber, der sein hohes Dach über die mächtigen, dunkeln Fichten ragen sah, kam ein heimliches Gefühl, so als mühten hier zufriedene Menschen wohnen. Das mochte wohl jetzt eher wahr sein, wie vor Zeiten, als das stolze, stahlige Paar hier einzog. Ueber das Schloß von Vestrang waren heftige Stürme geblaut; davon wußte das alte Paar, der Marquis und die Marquise von Vestrang, zu erzählen. Sie erzählten aber nichts davon, die welschen Lippen waren fest geschlossen, nur in den Augen glühte es, wie ein verzehrender Verdurst über schmelzende Hoffnungen. Und doch hatte der Lebensengel, der die Zinnen des Schloßes umschwebt, nicht jede Hoffnung davon getragen, wie frisch sprossender Epheu um alles, verwittertes Gestein sich schlingt, so waren zwei blühende Kinder geblieben, der Stolz und Ehrgeiz der Marquise, die Enkelin, der Trost des alten Marquis. Es war besser geworden im Schloß von Vestrang, viel besser. Nicht daß der Tod der Tochter und dann der des einzigen Sohnes den endlichen Frieden gebracht hätte, o nein! aber die Schloßbesitzer waren alt geworden und die Kampfeslust hatte sich bedeutend gemindert. Ihre Ansichten und Meinungen fanden heute so wenig nach langen Diskussionen den vernehmenden, ausgleichenden Mittelpunkt, wie von Anfang an, die Kämpfe aber wurden mit weniger Erbitterung geführt, sie früher. In einem hohen, behaglich eingerichteten Zimmer des Schloßes lag, auf einer Chaiselongue ausgebreitet, der kaum dreißigjährige Baron Paul de Vestrang. Seine edlen Züge mit der matten Färbung künden deutlich genug eine kaum überlebene Krankheit an. Der dunkelblaue Sammfraack ließ den schlanken, schmerzhaften Hals frei, der matt zur Seite geneigt, den interessanten Kopf mit dem dunkeln, kurzgeflochtenen Haar in einem überaus günstigen Lichte zeigte. Eine der schlanken Hände ruhte auf der dunkelroth seidenen Decke, die über seine Stirn gebreitet lag, die andere hing lässig herunter und deutete einem niedrigen Daghuhnde zum Spielwerk.

Wohlgelächelt ruhten der Marquise Augen auf dem Enkel, ihre imponierende Gestalt richtete sich im Lehnstuhl noch höher auf. „Er gleicht seinem Vater,“ dachte sie, „nur noch schöner und eleganter hat sich sein Wachs entwickelt, — der liebe, theure Junge! möge er mehr Glück haben, wie sein Vater.“ Ein leiser Seufzer hob die auf ihrer Brust befindlichen schwarzen Spitzen, ihre schlante Hand fuhr schnell und nachdrücklich über die Stirne, als wolle sie jedem unangenehmen Gedanken den Zugang wehren. Der schöne, dunkle Kopf des Genesenden richtete sich ganz gegen das noch helle Fenster ab, das ohne vom Licht der Abendröthe umgeben, unten mit den dunkeln Wipfeln der Fichten abschloß. Des jungen Mannes Gesicht wendete sich dem Fenster zu. „Du siehst nicht mehr, Marcella,“ sagte er mit einer weichen, melodischen Stimme und sah mit einem langen, innigen Blick auf einen seinen Kopf, der sich zu einem Stidrachmen hinunter beugte. „Ich habe Gile, Paul,“ antwortete das junge Mädchen, das nun ein wunderbar schönes Gesicht mit ausdrucksvollen, dunkeln Augen dem Vetter zuwendete; „die Stidrachme zu Deiner Jagdtasche darf nicht auf Wal werden lassen, wenn Du zum ersten Mal wieder auf die Jagd gehst.“

„Wie gut bist Du, Marcella; müßte ich nicht wie ein lebloses Etwas festliegen, wahrhaftig, ich hätte schon hunderte von Küffen auf Deine Fesseln gedrückt, so sehr Du Dich auch dagegen wehren müßtest.“ Marcella erröthete und bückte ihre Gesicht tiefer auf den Stidrachmen. „Ach, Kinder, wohin gerathen wir, wenn bürgerliche Umgangsformen bei unserer Jugend in die Mode kommen?“ rief die Marquise und bewegte ungeschulten den Kopf hin und her. „Paul möchte seine Verlobte abküssen, wie ein Jägerbüchel seinen Schatz, und Marcella müßte sich Augen und Hände ab, um ihrem Verlobten eine sinnige bürgerliche Freude zur Genesung zu bereiten.“ Sie lachte kurz und gezwungen auf: „Ich hasse dies spießbürgerliche Thun,“ sagte sie heftig und trat an's Fenster. Baron Paul lachte laut auf. „Gib, laß uns doch auf unsere Art glücklich sein!“ rief er und ein jugendliches Feuer flammte in dem schmalen Gesichte auf. „Die Liebe ist ein Himmelsgut, von dem jeder nimmt, wo's Standes er auch sei. Nicht wahr, Marcella, wir wissen das. Komm, reich mir wenigstens Deine Hand, — so halte ich es nicht länger aus, morgen mache ich die ersten Schritte; das sind ja Tantulusqualen, Dich immer nur einige Schritte von mir sehen zu dürfen.“

„Wie sie geliebt wird von dem herrlichen, tollen Jungen,“ dachte die Marquise, „sie gleicht so ganz ihrem Großvater in seiner hausbackenen pedantischen Art, und Pauls Feuerseele begeistert sich für das kühle, ruhige Mädchen, — sonderbar, undgreiflich! Wie verständiglos schlägt sie die Augen vor seinem Gluthbilde nieder, sie weiß den lieben Menschen nicht zu würdigen.“ Sie waren für einander bestimmt, das müßten sie von jeher. Paul war ein kleiner Knabe, als sein Vater an einem Himmelssturz, wie es heißt, plötzlich starb und seine Mutter, des Marquis einzige Tochter, ihm einige Wochen später nachfolgte. Der Sohn des Marquis war ein Gelehrter, er künzte alle stolzen Hoffnungen seiner Mutter. Von unbedeutender Erziehung, kränzlich, gelang es ihr wenigstens, ihn mit einer jungen Dame von guter Familie zu verheirathen. Als der Gelehrte starb, brachte die junge Frau noch einige langweilige Jahre bei den Schwiegereltern zu und verheirathete sich dann an einen vornehmen Spanier.

Ern willfahrte sie der innigen Bitte des Marquis und ließ ihre sechsjährige Marcella bei den Großeltern, als sie sich mit ihrem jungen Gatten nach Spanien begab. Die beiden Kinder wuchsen zusammen auf, eine besondere Zuneigung zwischen dem schönen tolen Knaben und dem kleinen sinnigen Mädchen war nicht bemerkbar. Paul wurde seiner Studien wegen aus dem Schloße entfernt und kam nur noch einmal des Jahres, während der sogenannten großen Ferien, zu den Großeltern. Seine wilde, ungestüme Jugendlust, die in der strengen geistlichen Anstalt gedämpft und zurückgehalten wurde, brach dann festliches und schrankenlos, die erste Woche war immer zum Ausleben bestimmt. Angewohnt und demnach beglückt sah die Marquise zu, wenn sein kleines Schiffelein auf der Seine, die am Fuße des Parkes vorbeifloß, im wilden Strudel sich wand und ihr „toller Junge“ hoch aufgerichtet mit glühenden Wangen und sprühenden Augen Herr ward über jede Gefahr.

„Gott sei mir bei!“ lenzte oft der Marquis, „ich fürchte, den wird auch meine gute, sanfte Marcella nicht zu bändigen vermögen. Soll ich noch einmal eine schöne, friedliche Christen dem wilden, verrückten Blick dieser Vincout opfern?“ Die Stirne des alten Mannes wurde sorgenschwer; was war zu thun? Kaum konnte er hoffen, noch vor seinem Tode das Schloß von Vestrang frei zu sehen; sein Schwiegersohn, sein schrecklicher Schwiegersohn, der Liebhaber der Marquise, war dem Dämon des Spieles verfallen gewesen und er hätte nicht ein prompter Tod dem Baron von Vincout weggerafft hätte. Ja, was war nun zu thun? Marcella bejaß viele Eigenschaften in Spanien und hatte nur ein bescheidenes Erbe vom Vater erhalten. blieb nun Alles zusammen und der Marquis erlebte, daß Vestrang frei von Schulden war, dann konnten die Enkel, als Paar vereint, dem alten Marquis Lebtage Ehre machen. Der Marquis sah keinen Ausweg, die beiden Enkelkinder mußten sich verheirathen. Er sah gebührt an seinem Schreibtisch und rechnete, die weissen Hände zitterten.

Der Marquise höhnischer Blick fuhr über ihn hin, sie hob die Schulter, als wolle sie sagen: „Nun rechnet er wieder, der alte Philister.“ Der Plan des Marquis sagte seiner Frau wenig zu. Das stand bei ihr fest, daß der glänzende Baron von Vincout die Hand nach der ersten Partie Frankreichs ausstrecken könne; was lag ihr an Marcella? Hätte doch das Mädchen Geschick am Kloster gehabt, die Enkelin wäre da am besten aufgehoben gewesen. Mit Befriedigung sah sie zu, wie das Verhältnis zwischen dem Weiden nicht über ein geschwätzerliches hinausstam. Baron Paul hatte seine Studien beendet, er war zwei Jahre lang gereist und hatte dann einige Zeit in Paris zugebracht. Das Alles mußte sein, so sehr sich auch das Sparsystem des alten Marquis dagegen sträubte, denn Pauls Reisen geschahen immer auf Marcellas Rechnung.

Im November war's, da wurde die Marquise nach Paris an's Krankenlager des Enkels gerufen. Ein Sturm mit dem Pferde hatte dem Baron eine heftige Rückenmarkerschütterung und eine Brustfellentzündung zugezogen. Sobald es anging, brachte ihn die Marquise nach Vestrang, wo er lange Zeit hindurch in Lebensgefahr schwelte. Marcella stand über dem Kranken, die Hände glätteten ihm die Rippen, und Paul fühlte die tausend kleinen Liebesdienste, ehe er im Stände war, seiner Dankbarkeit Ausdruck zu geben.

Als er zum ersten Male ihr schlüchziges Gähnen in seiner Rechten fühlte und sie mit langem, matten Blide ansah, da füllten sich Marcellas Augen mit Thränen. Mählig richtete sich der Kranke empor und lächelte über die hellen Tropfen von den Wangen. „Was thust Du, Paul!“ rief sie verwirrt und blickte erschreckt um sich. Sie waren allein. „Weißt Du, daß ich Dich liebe, Marcella, über alle Beschreibung liebe?“ fragte er, und seine heißen Augen brannten auf ihr mit einem verzehrenden Ausdruck.

„Ich liebe Dich auch, Paul,“ flüsterte Marcella hastig; „da erit habe ich es gemußt, als ich dachte, du könntest sterben.“ „Wirklich, wahrhaftig, Marcella?“ fragte er und sein Gesicht zeigte plötzlich den früheren belebten Ausdruck. „So wollen wir heirathen, willst Du? Bist Du damit einverstanden?“ Er drückte ihre Hände an seine Lippen und küßte sie stürmisch. „Großpapa meint, Du müßtest noch ein wenig älter werden,“ erwiderte sie zögernd.

Paul fuhr mit der Hand über das weiche, kurzgeschchnittene Haar und sagte mit jugendlicher Frische laut auf: „Älter werden, als ob das so reich ginge? Steh unsere Liebe nicht jetzt in ihrer Blüthezeit, will der alte Zauberer sie erst welken sehen, ehe er unsere Heirat erlaubt? Ich entführe Dich, Marcella — was unterliegt sich der alte Herr, Richter zwischen zwei glühenden Herzen sein zu wollen! Der hat nie, auch nicht die blaße Idee von der Liebe gehabt.“ „Du reißt Dich auf, Paul; siehst Du, nun wirst Du blühen!“ rief Marcella und griff mit zitternden Händen nach den lebenden Tropfen. Paul lag matt mit sterbenden Blicken im Kissen, Marcella stand bleich mit stiegender Athem vor ihm und schloß ihm die Tropfen ein. Ein dankbares, glücklich-lächelndes Joch über sein Gesicht.

So hatten sie sich gefunden. Darüber waren Wochen vergangen. Die Junglichkeit des ständlichen Verkehrs beglückte Beide, im Krankenzimmer war der tolle Coullin ihr das Lebenswerteste, das Theater geworden, was die Erde trug. In jedem Blick, in jedem Wort, verrieth sich ein tiefes Gemüth, das sie bei ihm nicht geant hatte, und stolz und freudig schlug ihr Herz, daß sie von dem schönsten Manne geliebt wurde.

Der alte Marquis erschien täglich einmal im Krankenzimmer; knapp erkundigte er sich nach dem Befinden des Enkels und verließ nach einigen Minuten das Zimmer wieder. Paul athmete erleichtert auf, wenn der alte Herr gegangen war. Die grauen, durchbohrenden Augen schienen dem Enkel bis auf den Grund der Seele zu blicken, — ja, „embêtant“ war es gewiß, daß der Marquis, wie ein Detektiv, jeden der Schritte des Enkels überwachte. „Im Grunde aber wußte er doch nicht viel,“ dachte Paul, Paris war selbst für die scharfen Augen des alten Mannes viel zu groß. Nun war Alles anders geworden, er liebte Marcella ganz ernstlich, und damit hörten die früheren zweideutigen Beziehungen des pariser Lebens auf.

Unter den mit warmer Liebe auf ihr ruhenden Augen wurde Marcella täglich schöner. Selbst die Marquise war erstaunt über diese rasche Umwandlung, sie mußte es geteilt. Marcella war eine Schönheit geworden und der Wunsch äußerte sich lebhaft in ihr, kommenden Winter mit dem beiden blühenden, vornehmen Erbkindern der Enkelkinder des Staunen der Pariser Gesellschaft zu erregen. Vielleicht waren zwei große Namen und zwei große Vermögen mit diesen Weiden zu ererben, — so weit reichte freilich der Blick des Marquis nicht, der reichte nicht über die kleinlichen Rechnereien, über denen er täglich saß. Keinesfalls durfte bis zum nächsten Winter etwas von einer beabsichtigten Heirat der Enkel verlauten, — die Annäherung der Weiden, die den engbrüstigen Plan des Marquis begünstigte, konnte man ja einmischen gelten lassen.

Der Frühling brachte Pauls wüthige Genesung. Für die Verlobten wurde er zu einem herrlichen Festtag. Sie ergingen sich, eng umschlungen auf den Terrassen des Gartens unter blühenden Blumen und küßten sich unter dem Gesange der Vögel die süßesten Worte zu. Paul war wieder der feurige, ungehüme Mensch von früher, kaum das Marcellas hübscher, sünder Blick den Ausdruck seiner Liebe zu regeln vermochte. Er hatte ihr in der Krankheit näher gestanden, die Vereinigung erzielte ihr damals in der Park, stundenlang, und las ihr meisterhaft mit dem ganzen hineinweisenden Schmelz seines Organs und der glühenden Begeisterung seiner Jugend vor. Sein Lieblichsprüchler war Alfred de Musset. Marcella lauschte seinem hinreißenden Vortrag, den Sinn faßte sie vorerst nicht. Nach und nach aber befiel sie eine Unruhe, ja Angstlichkeit, die Paul schließlich auffiel. Sie sah ihn unfröhlich an. „Das sind krankhafte, schlechte Zustände, warum liebt Du mich solche Dinge vor?“ sagte sie und ihre Lippen zitterten.

Er schlang den Arm um sie, Marcella aber riefte von ihm und schmolte. „Sei doch nicht kindisch, mein Lieb!“ rief er ungeduldig; „das verleiht Ihr wohlverehrten jungen Mädchen nicht, wie sublim eine solche arme Kreatur in ihrer aufopfernden, hingebenden Liebe ist, die mehr Anerkennung vor der Welt fordert, noch sonst einen der Vortheile, die für das Weib in der Ehe liegen.“

Die Augen Marcellas flammten zornig auf. „Schweig!“ rief sie erregt; „verschone mich mit Deiner Begeisterung für solche verwerfliche Zustände!“ „Wie schön Du bist, Marcella! Sieh,“ so gefällst Du mir. Dein Gesicht muß Sturm verklären, die innerwärtige klaffende Kluft versteinert es. Ich hoffe, meine Letztur sollte das Wunder hervorbringen, es sollte wie Ahnung der herrlichen, allmächtigen Liebe in Deinen wunderbaren Augen aufgehen, — nun habe ich fast beide Deinen Jörn erregt; aber auch so bist Du unvergleichlich schön.“

Er lagte es langsam, seine Augen bewundernd auf sie gerichtet. „Paul, ich fürchte, wir passen nicht zusammen,“ sprach sie rasch, indem sich ihre Augen mit Thränen füllten. „Gewiß passen wir zusammen!“ rief er und ergriff ihre widerstrebenden Hände. „Ich verpöche Dir, mein süßes Kind, wie mehr meiner Begeisterung für Alfred de Musset Ausdruck zu geben, bis Du mir in diese Regionen zu folgen vermagst.“

„Das wird nie geschehen!“ fiel sie eifrig ein.

„Siehst Du, Kind, es läme einem Wunder gleich, wenn von dem engen, spießbürgerlichen Döden des alten Herrn nicht etwas auf Dich übergegangen wäre, das ist so begreiflich,“ sagte er und wollte spielend ihren Arm unter den seinigen ziehen; Marcella aber schlug die Arme übereinander. „Das war schlecht von Dir, Du wollest mich mit dieser Letztur erniedrigen, — ich verachte Deine Aufassung von der Liebe, ja, das thue ich!“ Wie ein aufgeschrecktes Reh floh sie vor ihm, mißgestimmt nahm er das Buch vom Boden und ging tiefer in den Park hinein.

Einige Tage lang herrschte stichtliche Entfremdung zwischen dem Weiden, Marcella zeigte sich nur an der Seite ihres Großvaters, sie konnte aber den Gedanken nicht los werden, an die, selbstlosen, hingebenden Weiden, deren Liebe der Dichter mit glühenden Farben geschildert und welche die Begeisterung ihres Verlobten erregt hatten. Sie mehr sie darüber nachdachte, desto verwirrt und unruhiger wurde sie. „Sublim!“ hatte ihr Verlobter diese Geschnippe genannt. Nähe hing zu ihrer klaren Stirne auf, wenn er ihre Hand ergriff und die kleinen Rechte geltend machte, die er im Krankenzimmer erworben; verlegen, häufig entzog sie ihm die Hand und schlug doch wieder vor seinem erpfaunten fragenden Blick die Augen nieder.

Es war gut, daß die Marquise mit dem Enkel in's Seebad Trouville abreiste, seine Gesundheit bedurfte der Kräftigung, zudem zeigte sich die stolze, stahlige Gesteirne gerne in Begleitung des jugendlichen Enkels. Er verstand es, wie es auch sein Vater verstand, sich in schwache Seite zu häufeln. Paul erstarrte sie heute noch als die schönste Frau von Frankreich und Navarra; wenn sie auch nicht mehr davon

glaubte, so wußte sie doch, daß sie die ganze Zuneigung ihres Enkels besaß. Von jeher hatte sie Partei für ihn gegen den alten engbrüstigen Mann genommen, Paul mußte, daß sie immer fest zu seiner Seite stehen werde.

Marcella war bei dem Marquis geblieben, das war so bethörmlich. Vor dem Kinde hatte er schon seinem Groll Luft gemacht. Sie kannte alle seine Sorgen, seinen ganzen Verdruß über die getäuschelten Hoffnungen seines Lebens. So leicht hatte er sich nicht darüber beruhigt. „Das ist Deine Schuld,“ hatte ihm die Marquise gesagt, wie der Sohn ein einseitiger Bismarck geworden war. „Du hast Deinen Sohn in allem beschränkt, nun hast Du die Folgen davon.“ „Das ist Deine Schuld,“ hatte er ihr während zugehört, als sie nicht gerührt und gefasert, der Baron von Vincout ihr Schwiegersohn geworden war und den Marquis fast ruiniert hatte. Wiederholt waren diese trüben Geschnippe vor Marcella erörtert worden; es half auch nichts, wenn sie versuchte, den Großpapa auf andere Gedanken zu bringen, desto hartnäckiger kehrte er wieder zur Vergangenheit zurück. Menglich genadht die Wendung, die das Leben seines Sohnes genommen, wagte er nicht, seinen Enkel zu sehr zu beschränken. Wenn ja seine Klug, willensstarke Marcella einist Pauls Frau wurde, so mußte dieser sein Leben ändern. Besser sollte Baron Paul jedoch Proben ablegen, daß er Marcella verbiene.

Das gute Einvernehmen war längst zwischen den Verlobten wieder hergestellt, seit Paul ihr von Trouville über Musset geschrieben. „Was habe ich nur gedacht, ich Simulor, daß ich den reinen Blick meiner schönen, edeln Marcella in diese Tiefen lenken wollte!“ Ende Januar ging Paul nach Paris.

Der Marquis de Vestrang war in seiner gränlichsten Laune. „Er ruiniert mich, der Junge,“ klagte er; „was mag er in Paris treiben? Mein armes Kind, er bringt Dich an den Bettelstab, für Dich wird nichts übrig bleiben!“ „Warum grämst Du Dich hier und plagst Dich mit allerlei Döden?“ Gehe doch selbst nach Paris und sieh nach Paul. Der Frühling ist da, Paul wird gerne mit Dir nach Vestrang kommen,“ sagte Marcella und hing sich innig an den Arm des alten Herrn. „Nimm mich mit Dir, Großpapa; ich muß es Dir nur gestehen, ich war auch in der letzten Zeit nicht zufrieden mit den kurzen, inhaltlosen Briefen, komm, wir wollen Paul zurückführen.“ „Du bist mein kluges Mädchen, — ja, wir wollen gehen, loggisch!“ rief er und lenkte sofort eifrig die Schritte nach dem Schloße.

„Das Dejeuner gleich, um elf Uhr anspannen!“ rief der Marquis in den Speisesaal hinein, wo der Bediente den Tisch deckte. Augenblicklich trat die Marquise aus dem angrenzenden Salon und sah übertrahst den Marquis an. „Ich will Dir eine Freude machen und Dir den Jungen von Paris mitbringen, er sieht in der Säuermeige nicht, daß längst der Frühling gekommen ist, Marcella hilft mir, ihn zur Heimkehr zu bewegen.“

Er murrte noch einige Worte, die die Marquise nicht verstand, sie sah nur, daß sein Verdruß ein hochgradiger war. „Derartige Ueberfahrungen gehören nicht in das Programm eines Eoelmanns, sie geben ein Mitransensotium ab,“ sagte die Marquise entrüstet.

„Wohl, wohl, Frau Marquise; Baron Paul und sein Vater haben nichts dazu gethan, mich in Vertrauenslosigkeit zu weigen,“ erwiderte er mit kaltem Gohn. Die Marquise überlegte; sie mußte den Enkel durch ein Telegramm benachrichtigen. Das Dejeuner wurde beschleunigt genommen, darnach bestieg der Marquis mit Marcella den Wagen. Auf der zwei Stunden entfernten Station angekommen, beobachteten seine durchdringenden Augen den Aufscher, welcher seinen Sitz verlassen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Das Waffenwesen im nächsten Kriege.

Einem Aufsatz über den bewaffneten Frieden in der „Nation“ aus der jachperrständigen Feder des Herrn Hugo Hünz entnehmen wir nachstehende Darstellung über die Waffen, mit denen die Millionenherr der nächsten Kriege ausgerüstet sein werden. Hünz berechnet die Kriegsstärke der Heere des Deutschen Reichs, Oesterreich-Ungarns, Italiens, Frankreichs, Rußlands für einen neuen Krieg auf zusammen 13 1/2 Millionen Mann an ausgebildeten Mannschaften. Diese Millionen würden mit den raffinsten Besatzungselementen ausgerüstet sein.

Das Rindnadelgewehr, mit welchem wir nach 1870—71 unsere Siege erfochten haben, kann heute nur noch als ein primitiver Schießsprügel angesehen werden. 5 1/2 Kilogramm schwer, mit einem Kaliber von 11 Millimeter, blieb es vor der beschriebenen Zielgenauigkeit von 500 Meter stehen; und ein ganz ausgezeichneter Schütze war der, welcher in der Minute 8 Schüsse abgeben konnte. Heute rümpft man über das französische Rebel-Gewehr, — 4 Kilogramm schwer, 8 Millimeter Kaliber, Zielgenauigkeit 2000 Meter, 8 Schuss aus dem Magazin in 20 Sekunden, — als den neuesten Anforderungen nicht mehr entsprechenden, die Nase. Das deutsche Reichswehr wird voraussichtlich im Laufe des nächsten Jahres schon mit einem Magazingewehr von 7,5 Millimeter Kaliber ausgerüstet sein, und das vor 5 Jahren erst neu eingeführte Gewehr wird altes Eisen. Oesterreich-Ungarn begann vor drei Jahren mit der Einführung eines modernen, aber großkalibrigen Magazingewehrs; seit einem Jahre rüht es seine Infanterie mit einem kleinkalibrigen aus. Auch Italien führt ein ganz modernes Gewehr; nur Rußland beharrt vorläufig auf seinem alten Einladner.

Die auf unentwaffnete Differenzen zwischen den einzelnen Armeen geltenden

den modernen Infanteriekampf folgende Geschichtszonen: 1600—1000 Meter, erste Geschichtszone; 1000—500 Meter, zweite Geschichtszone; 500—250 Meter, Zone des verstärkten Feuergefechts; 250—200 Meter, letzte Feinddistanz, aus welcher das Entzündungsgewehr abgegeben und zum Sturm übergegangen wird. Die einzige Dedung der angreifenden Infanterie ist das Liegen auf der flachen Erde während des Schießens; eine Dedung während der Vorwärtsentwicklung von Position zu Position dagegen gibt es nicht und wird es nie geben. Die Verluste der angreifenden Infanterie werden ganz ungeheuer sein, und nur durch ein ununterbrochenes Verströmen numerischer Feil überlegen Kräfte an einzelnen Stellen kann es möglich werden, daß ein Ansehen zum Sturm versucht wird. Das Durchdringen einer Distanz von mindestens 800 Meter, welche in stetiger Ausnahme mit Massenfeuer überschritten wird, verlangt beim Angreifer einen Grad von moralischer Kraft und von passiver Widerstandsfähigkeit, wie er in der Vergangenheit noch nicht gefordert worden ist. Der Beginn der Verluste der Infanterie wird aber noch viel früher eintreten, da, bei für die Artillerie günstigem Terrain, diese die annäherndsten Infanteriecolonnen schon von 4000 Meter an sehr wirksam unter Feuer nehmen kann.

Genau mörderisch gestaltet sich der Kampf der Feldartillerie gegen einander. Abgesehen von unentwaffneten Differenzen zwischen den einzelnen Artillerien kann man als größte Schußweite der Granaten 7000 Meter, also nahezu eine deutsche Meile, bezeichnen, während die der Schrapnels 5000 Meter beträgt; die eigentliche Quellschicht liegt zwischen 2000 bis 2500 Meter. Ein hervorragender deutscher Artillerieoffizier schildert den heutigen Artilleriekampf wie folgt: „Der Kampf ist ein Kampf um Sein oder Nichtsein, ein Duell, bei dem ein Gegner auf dem Platze bleibt. Es wäre ein freventlicher, unerhörter Leichtsin, in einen solchen Kampf einzutreten, ohne alle Chancen, die zum Siege führen, auszunutzen.“ Ich erwidere diese höchst zureichende Charakteristik auch auf den heutigen Gesamtkampf und füge nur hinzu: Ein Gegner bleibt auf dem Platze, der an der e verläßt denselben als Krüppel.

In den Infanteriekampf greift die Artillerie an wirksamst auf 1500 Meter Distanz ein; näher heran, als 800 Meter darf sie sich nicht wagen. Gegen attackirende Cavallerie braucht die Artillerie den Kampf nicht früher, als auf 1800 Meter eröffnen; bei freiem Schußfeld wird sie Siegerin bleiben. „Was soll solchen Schußwaffen gegenüber die Cavallerie als „Schlachtförpser“ machen? Sie ist einfach dem Tode geweiht. Die Infanterie hat schon 1870/71 gegen attackirende Cavallerie nicht mehr Carres gebildet, sie hat dieselbe durch die breitere Entfaltung ihrer Feuerwirkung, also in Linie abgewiesen. Und heute? Die Infanterie stürmt sich grundsätzlich um anreitende Cavallerie nicht eher, als bis dieselbe auf 300 Meter herangekommen ist; dann überschüttet sie die wehrlos Anreitenden, die nicht einmal mehr den Putzerdampf zeitweise aus dünnen Schußschleier vor sich legen haben, während einer Minute mit 20 Schuß — und die Katastrophe ist beendet.“

Die Wirkungen der Festungs- und Belagerungsgeschütze sind nahezu in das Stadium des Unheimlichen getreten. Die Schußweiten der langen Belagerungskanonen gehen bis auf 10,000 Meter, d. i. 1/2 deutsche Meile; die Gewichte der Geschütze kurzer Belagerungskanonen steigen bis auf 175 Kilogramm; die Schiffs- und Küstengeschütze finden die Begrenzung ihrer Schußhöhe erreicht bei 1000 Kilogramm. Kein Panzer, kein Erdwall widersteht auf die Länge der Zeit diesen Geschützen, zumal die Sprengwirkung derselben in der allerletzten Zeit in ein neues Stadium getreten ist. Eine 15 Centimeter-Granate wurde bisher durch ihre Pulverfrenghaltung auf Ziel in 40 bis 45 Sprenghübe auseinandergerissen. Die heute als Sprengladung in Anwendung gebrachte feuchte Schießbaumwolle zerlegt die Granate in 300—350 Stück über 10 Gramm und in 800 Stück von 10—1 Gramm Gewicht, wobei die kleinsten Stücke unter 1 Gramm Gewicht immer noch Bretter von 2 1/2 Centimeter Dicke glatt durchschlagen. Die dauernde Ueberfütterung einer Befestigung mit derartigen Granaten vertrimmert alle Dedungsmittel und legt die Befestigung auf die Strecke.

Dabei sind die Entzündungen auf dem Gebiete der Artillerie noch lange nicht abgeschlossen. In Amerika schreiben die Verluste mit einer pneumatischen Kanone vorwärts, welche, freilich auf keine größere Entfernung, als 1750 Meter, ein mit Dynamit-Gelatine geladenes Sprenggeschloß von 250 Kilogramm Gewicht gegen Schiffe schleudert. Die Explosion desselben im Wasser, selbst ohne das Schiff direkt zu treffen, bewirkt die Zertrümmerung desselben.

Auf allen Gebieten des Waffenwesens hat man also jetzt schon solche Wirkungen erzielt, und sucht mit Eifer die Wirkung zu vergrößern, daß man mit vollem Recht fragen darf: Sind bei Anwendung dieser Waffen Kriege überhaupt noch möglich? Wird der Fortschritt der technischen Wissenschaften nicht die Schlachtfelder geradezu in große Schlachtbänke umwandeln?

In dem schon überaus blutigen Kriege 1870—71 haben die Heere 15 Proc. ihrer Stärke an Todten und Verwundeten auf dem Altar des Vaterlandes niedergelegt. Wer kann heute auch nur annähernd sagen, welche Opfer ein zu fünfjähriger Krieg fordern wird? Vielleicht 30, vielleicht auch 40 und noch mehr Procent. Und dies sind nur die directen Opfer an Menschenleben und Gesundheit, welche die Wehrpflichtigen bringen. Der Schaden, welchen die Bewohner der Kriegsschauplätze erleiden, ist ganz unantbar, und diese Kriegsschauplätze vergrößern sich in's Ungeheure, denn die Heere, welche in Bewegung gesetzt werden, zählen nicht mehr

nach Hunderttausenden, sie zählen nach Millionen.

Ländereien und Landpatente.

Der kürzlich eingereichte Jahresbericht vom H. R. Stone, dem dienstanten Commissar des Bundes-Landamtes, enthält eine Reihe bemerkenswerther statistischer Angaben. Es sei Folgendes aus denselben hervorgehoben:

Im Laufe des Jahres wurden 70,141 Besitzpatente auf Ländereien angefertigt, die als A c r e b a u l a n d classifizirt sind. Im Vergleich zum Vorjahre ergibt sich eine Zunahme von 22,961, resp. eine Zunahme von 45,583 gegen das Jahr, das am 30. Juni 1887 abließ. Die größte Zahl von Patenten (16,807) wurde auf den Landbesitz in Dakota ausgefertigt; Kansas folgt mit 11,941 Landpatenten. Das durch diese Patente in Privatbesitz übergegangene Regierungsland umfaßt 11,791,119 Acres, gegen 8,605,194 im vorhergehenden Jahre. Auch in dieser Beziehung nimmt Dakota den ersten Platz ein; es sind dort 2,812,336 Acres an Ackerland übertragen worden; in Kansas umfaßt dieser Grundbesitz 1,878,540. Die Zahl der Besitzpatente auf kohlensaltige Landstrecken betrug 17,095; zu A b a n z o e c e n wurden 425,046 Acres abgetreten. Die ausgefertigten Patente auf Sumpfländereien umfaßten ein Areal von 57,999,978 Acres. Im Laufe des Jahres wurden verschiedene Bestimmungen von insgesamt 132,350 Acres an verschiedene Staaten für Schulschulzwecke bestätigt. Die Staat-Einnahmen des Departements beliefen sich auf 89,685,900 — eine Verminderung um 83,861,226 im Vergleich zum Vorjahre.

Mit Bezug auf betrügerische Eintragungen von Landanprüchen erklärt der Bericht abermals, daß unter den von Specialagenten aufgedeckten Betrügerien keine so gefährlich sind, wie die Speculationspläne gewisser reicher Privatpersonen und Corporationen, welche sich bemühen, das Besitzrecht auf große Strecken kohlensaltiger Ländereien in Verletzung des Gesetzes und der bestehenden Departementsbestimmungen zu erwerben.

Ein Wirthschfeind.

Ein Farmer in Delaware, welcher während der letzten zwanzig Jahre aus seinen Firsichbäumen Pflanzungen jährlich eine Durchschnittsernte von 50,000 Bushel gewonnen, drückt sich über die Zukunft dieser herrlichen Frucht in jenem Staate recht wenig hoffnungsvoll aus. Er meint, daß nach Ablauf von etwa zehn Jahren ein Firsich in Delaware ebenso selten sein wird, wie vor einigen dreißig Jahren — als nämlich die ersten Anpflanzungen gemacht wurden. Die Zone, innerhalb deren dies Dörit wächst, hat sich nach Süden zurückgewandt. Die Gelbfäule (yellow), jene fürchterliche Krankheit, hat die Obstgärten weiter nördlich wüthig vernichtet.

Es ist bekannt, daß die Kultur der Firsiche in den östlichen mittleren Staaten seit dreißig Jahren außerordentlich erfreuliche Resultate gezeitigt hatte, und daß namentlich diese Culture eine Lebensfrage von großer Bedeutung für Handel und Verkehr geworden ist. Ferner Landfrucht, welcher 35 Meilen nördlich und ebensoviele Meilen südlich von Dover, der Hauptstadt von Delaware, und in einer Breite von 30 Meilen östlich und westlich zwischen den Meerbüten erstreckt, ist als „das Firsichland“ bekannt. Der Ertrag beläuft sich auf jährlich zwei Millionen Dollars. Die Delaware-Firsichbahn hat seit zwanzig Jahren — 1888 mit eingeschlossen — 37,356,417 Körbe von dort befördert, und mehr als 15 Millionen Körbe sind seitdem auf dem Wasserwege verschickt worden. Die Ernte dieses Jahres wird kaum eine Million Körbe ausmachen, und man begriff aus den obigen Zahlen, daß die allmähliche Abnahme der Ernte für die Farmer und die Eisenbahnen einen empfindlichen Verlust bedeutet. Die Bundesregierung will jetzt durch Sachverständigen eingehend untersuchen lassen, ob sich gegen die schreckliche Gelbfäule der Firsiche nicht etwas thun läßt.

In New York will man jetzt auf einer Straßenbahnlinie sogenannter „Drawing Room-Wagen“ einrichten, in welchen der Passagier gegen Zahlung eines Aufschlagspreises ähnlichen Comfort genießt, wie in den sog. Palastwagen der Eisenbahnen. Wenn das gute Publikum auf seinem guten Recht besteht und energischer verlangen würde, daß genug Wagen eingestellt werden, um jedem Passagier einen Sitzplatz zu liefern, so würden die neuen Palastwagen schwerlich gute Geschäft machen. Die letzte saure Gerte der Saison ist schon eingetroffen — schreibt man aus New Orleans. Der Vater oder Erzeuger derselben ist Hr. Rube Miller, „Mad Supervisor“ der südlichen Division der M. I. Centralbahn. Herr Miller (sein Mitglied der Firma Schulte & Müller) erzählt, daß die Ausschlagartikel des Staates Louisiana für den Cieur City-Mais-Palast ein unerlölicher Verlust betroffen hat. Wie er angibt, war Hr. Miller so glücklich, in Boncharoula einen riesigen Kürbis für die Ausstellung anzufinden. Als der Kürbis in den für die Ausstellung bestimmten Gepäckwagen gebracht werden sollte, stellte es sich heraus, daß die Thür nicht breit genug war, ihn einzulassen, d. h. den Kürbis, nicht den Hrn. Miller. Es wurde nun eine Flak Car herbeigebracht, aber während jetzt über zwölf Männer sich abmühten, den Kürbis hinauf zu wälzen, entschlüpfte das Ungeheuer ihren Händen, rollte den Hügel hinab und jermalmte zwei Menschen, die ihm in den Weg kamen. Der Kürbis ging dabei in Stücke; er war nicht verfertigt; für die so jämmerlich in der Blüthe ihrer Jugend hingemordeten Rautelci muß die R. R. Company aufkommen.